

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Schädliche Insekten, Vögel und Vogelschutz  
**Autor:** Bretscher, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575268>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schädliche Insekten, Vögel und Vogelschutz.

Von Dr. K. Bretscher, Zürich.

**M**it liebender Sorgfalt hegst du den Rosenstock, das Fruchtbaumchen in dem Fleckchen Erde, das dir überlassen ist. Ein freudiges Gefühl beschleicht dich beim Anblick der schwelenden Knospe, der sich öffnenden Blüte, wie der reifenden Frucht. Du trittst näher, deren Wachsen und Werden genauer zu verfolgen.

Doch was ist das? Die noch kaum geöffnete Knospe, die Blüte, die Frucht, sie tragen Spuren einer zerstörenden Thätigkeit an sich, und bald wirst du deren Urheber auch in irgend einem kleinen Lebewesen, wohl meistens einem Käfer, entdecken. Dein frohes Behagen weicht dem Unmut über den frechen Eindringling, und du fragst dich unwillkürlich: Was soll denn dies Zeug hier? Wie in der schlimmsten Gegenwart auch alles und jedes von einem Bösewicht zu schanden gemacht werden muß! War's denn früher wohl auch so?

Es sind nicht zum mindesten ehrige Verfechter des Vogelschutzes, welche man die Behauptung aufstellen hört, große Schädigungen durch massenhaftes Auftreten von Insekten seien gewissermaßen ein Charakterzug der Zeitzeit und früher nicht vorgekommen. Ihre Folgerung ist eben: „Die nützlichen Vögel haben ab-, folglich die Schädlinge, deren natürliche Bekämpfungsmittel sie sind, zugenommen; früher gab es mehr Vögel, somit weniger Schädlinge.“ Aber auch in landwirtschaftlichen Kreisen kann man ähnliche Aeußerungen oft genug vernehmen.

Sicher ist wohl, daß Schädigungen jetzt mehr empfunden werden, als vordem und gar in früheren Jahrhunderten. Als Gründe hiefür lassen sich geltend machen einerseits der schwere wirtschaftliche Kampf ums Dasein, anderseits die namentlich in naturwissenschaftlichen Fächern vermehrte, vertiefte und in alle Volkschichten hinausgetragene Bildung. Beide bewirken, daß an den Erscheinungen in der Natur ein erhöhtes Interesse genommen wird. Was früher als selbstverständlich, notwendig oder als Strafe des Himmels angesehen wurde, ist jetzt Gegenstand eingehender Untersuchungen, welche zu mehr oder weniger erfolgreichen Gegenmaßregeln führen. Denn wie in keinem Zeitraum vor uns hat in der Gegenwart der Mensch den Kampf mit den Naturkräften aufgenommen, diese verfügte seiner Erkenntnis derselben in sein Joch spannend oder ihrer rohen Gewalt Schranken setzend.

Nicht zu verkennen ist auch, daß gewisse Verhältnisse gegenwärtig mehr als in früheren Jahrzehnten oder Jahrhunderten das massenhafte Auftreten von Schädlingen begünstigen; es sei nur erinnert an die jetzt vielfach mehr einheitlichen Bestände, als man sie früher hatte, an Kulturen in Feld und Garten, die weit mehr im Großen angepflanzt werden, an den verfeinerten Gemüse- und Obstbau. Sagen doch unzweifelhaft die saftigen großen Blätter der Edelobstbäume den Schädlingen eher zu, als diejenigen ihrer wildwachsenden oder weniger gepflegten Stammarten.

Doch soll hier diese Frage nur berührt werden; Aufgabe dieses Aufsatzes ist vielmehr, zu zeigen, daß die Vergangenheit nicht minder als die Jetzzeit von tierischen Schädlingen zu leiden hatte, und damit die Aufzählung nicht gar zu lang und eintönig wird, sollen nur Berichte von Verheerungen durch solche berücksichtigt werden, die vor 1800 zurückdatieren. Auch hier handelt es sich, da bei weitem nicht die ganze Literatur zur Verfügung stand, nur um eine beschränkte Auswahl.

Wie recht und billig, wollen wir den Anfang machen mit unserer engsten Heimat, dem Kanton Zürich.

Bluntischs Zürcherische Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1742 enthalten folgende Zusammenstellung:

Anno 1338 kame ein grosse Menge Heuschrecken in diese Lande, die flogen so dick, breit und lang in ihren Ordnungen, daß sie den Lufst verfinsteret; Sie fraßen alles Gevächs ab, thaten großen Schaden, man stürmte und läutete wider sie die Glocken hier und in allen Landen. Dieses geschehe im August und im Herbstmonat. Als sie gefrorben, haben sie einen greulichen Gestank hinter sich gelassen, darvon vielerley Krankheiten entstanden. Anno 1354 kame abermahl in das Land eine grosse Menge Heuschrecken mit gehelmlten Köpfen, verderbten alles Gras und die Früchte auf dem Felde, darauf grosse Theurung erfolget.

Anno 1364, den 21. August, kamen so viel Heuschrecken in den Lüfften, als ein dicker Nebel daher, daß man zu Zürich und der Enden herum die Glocken wider sie geläutet. Anno 1479 erzeugte sich eine Anzahl Würmlein, welche dem Getreide nicht wenig Schaden zugefügt. Zu einem Muster des damaligen Berglaubens, kan der in Bern wider sie geführte lächerliche Prozeß in förmlicher Citation und Urteil gegen diese Würmlein in . . . . nachgelesen werden.

Anno 1605 trassent die Würm alles Laub an den Bäumen, welche im ganzen Land gestanden wie schreckliche Ruthen. Dergleichen geschehe auch anno 1609, desgleichen anno 1612, im Herbst aber blüheten viel Bäum wieder wie im Frühling.

Anno 1608, im Sommer, fand man viel Kinder und Pferd von Wespen und Hornaussen extötet.

Anno 1612 waren die Bäum gestumpft von Unzifer. Im Herbst blüheten die Bäum wie im Frühling.

Als im Merzen, anno 1732 der Bericht gefallen, daß aller Orthen an denen Bäumen von den sogenannten Raupen, in grosser Quantitet gewahret worden, welche ohne Zweifel dem Obst-wachs lettstern Jahres grossen Schaden zugefügt, wurde den 24. dito, denen Herren Land- und Obervögten aufgetragen, in ihren Vogtreyen zu befehlen, daß ein jeder Landmann auf seinen Gütern, und die Gemeinden in den Gemeind-Werken, sich angelegen seyn lassen, von nun an, vor anrückender Wärme, und ehe diese Würme erlebt würden, so wohl die Bäume als Grünhäge mit allem Fleiß von der gleichen Nestern zu säubern, und wo es nötig, die Äste und Stäudelein abzubrechen, das abgelejene aber alles an ein Orth zusamen zu legen, auf einen Haufen zu schütten, und zu verbrennen.

Ungefähr aus dem Jahre 1780 stammt ein Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Zürich „über den Freiser in den Reben, aus den Preisdrucken der Landleuten gezogen“. Diese hatte auf eine Ausschreibung hin 27 Antworten erhalten, von denen 10 mit je 2 neuen Taltern belohnt wurden. Sie versprach auch für jeden Stozen vor Ende Februar abgelieferter Käfer einen halben Gulden Prämie und setzte für weitere Beobachtungen und Bekämpfungsmittel des Schädlings 10 weitere Preise aus.

Wohl in die gleiche Zeit fällt eine „Erinnerung an den L. Landmann, wie er die anscheinende Hoffnung eines gesegneten Obst-Wachs — vor der drohenden Verheerung der Laub- oder Mayen-Käfer einiger Massen sichern und das drohende Lebel vermindern könne“. Es seien ihr einige bezeichnende Sätze entnommen. „Laß dich, L. Landmann, durch Vorurtheile oder eine leichtfünige Nachlässigkeit nicht verführen, die Urtheile deines oder deiner Brüder darbenden Glendes zu werden . . . Lege die Hände nicht in den Schoos, und sage: Ich will Gott walten lassen . . . Das wäre jo viel, als Gott auf eine höchst strafbare und sündliche Weise verluchen wollen . . . Und siehe, eine der schädlichsten, erschreckliche, ungählbare Schaar Käfer, die du unter dem Namen Mayen- oder Laub-Käfer kennest, ist in vollem Anmarsch, und bedrohet mit ihrem ersten Anfall, deinen nun ehesten Tagen in Blust kommenden Obst-Bäumen das Verderben. Deine leeren Obst-Hürden, Tröge und Gehälter, ja die allgemeine Noth erregt bey dir den sehnlichsten Wunsch, und heisse Seufzer zu Gott, daß du doch einen reichen Obst-Segen einsammeln mögest . . . Dann wisse, daß diese Käfer sich unglaublich vermehren, und daß aus ihrer Brut (wenn sie nicht gleich bey ihrer Erscheinung zerstöhret werden) die Zinger (Engerling oder Engerich) entstehen . . . Erinnere dich des Schadens, den diese Würmer an allen Arten von Gevächsen verursachen können: Denke sonderheitlich an das 1769. Jahr zurück — und erzitte dann über den Schaden, der dir auch in künftigen Jahren daher entstehen muß . . .“ In dieser eindringlichen Weise wird dem Landvolke empfohlen, ja recht fleißig die Engerlinge und Maikäfer zu vernichten.

Die Heuschrecken haben auch anderwärts große Verheerungen angerichtet. Aus deutschen Gegenden weiß man von ihnen schon aus dem Jahre 593 zu berichten, und fast in allen

folgenden Jahrhunderten wiederholen sich die Klagen über diese argen Verwüster meistens mehrfach.

Aus „Bodenehr, Beschreibung der Heuschrecken, Besonders der Heurigen, 1748“ sei nur noch ein Bericht aus Oberhleisen angeführt: „Diesen Augenblick sehe ich etwas, so mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen ist. Es sind die aus Polen kommende Heuschrecken. Ich hätte mir etwas so Furchterliches nimmer mehr vorstellen können. Es ist heute ein ganz heiterer Tag. Ehe man sich's versieht, entstund ein schrecklicher Dampf, als wenn sich der Wald über eine Meile in Feuer befände. Dieses geschah in der 12. Stunde zu Mittag. Mit dem Dampf war ein furchterliches Sauen in der Luft verbunden, als wenn sie von Sturm bewegt wird. Die Sonne ward verfinstert, daß man kaum 10 Schritte vor sich sehen konnte. Man sah sich die Luft niemals so voller Schneeflocken vorstellen, als sie hier voll Heuschrecken ist .... Die sich hier niederließen, haben alles Gerreide bis auf den Stiel, in einem Augenblick, weggefressen. Es ist jetzt schon in der dritten Stunde Nachmittags und dieses Spektakel dauert noch fort.“ Nach derselben Quelle sollen sie in Ungarn stellenweise kniehoch übereinander gelegen haben.

„Göze, Geschichte einiger, den Menschen, Thieren, Dekonomie und Gärtnerei schädlichen Insekten“, ist eine 1787 erschienene, mit reichlichen Anmerkungen und Ergänzungen versehene Uebersetzung eines französischen Originals, die nicht nur naturgeschichtliche Notizen über alle Schädlinge, die sich jetzt noch bemerkbar machen, sondern auch Mittel zu deren Bekämpfung angibt. Damals schon waren Mücken, Fliegen, Bremsen, Blattläuse und all dies Kleinzeug so lästig wie heutzutage. „Die Schnecken sind in Küchen- und Obstgärten bei nasser Witterung so häufig und richten daselbst so große Verheerungen an, daß die Landleute immer noch abergläubisch genug sind, dies für Zauberei zu halten.“ Die Werre oder Maulwurfsgrille wird mit einer Umständlichkeit behandelt, die offenbar einigermaßen ihrer zerstörenden Thätigkeit entspricht. „Die Besche, wahrscheinlich der Nebenstecker, ist unter allen Insekten der größte Verwüster des Weinstocks. Ofters richtet er in Nieder- und Oberanjan solche Verwüstungen an, daß die Obrigkeiten und Polizey verschiedene Wachen zu verschiedenen Zeiten ausge stellt haben, jeden insbesondere, selbst unter gewissen Strafen zu zwingen, auf die Vertilgung desselben bedacht zu seyn. Indessen hat man noch nicht viel ausgerichtet.“

In Kornböden wird die Kornmotte lästig: „Im Junius und Julius pflegt ihre Auskunft in so großer Menge zu geschehen, daß der Kornhaufen sich zu bewegen scheint.“

An schädlichen Gartenraupen werden besonders zwei, die glatte oder Lübreypuppe (*Gastropacha neustria*) und diejenige des Baumweißlings (*Pieris crataegi*) erwähnt, die beide vom Frühjahr an die Bäume ohne Unterschied kahl fressen. „Richts in ferner gewöhnlicher, als die jungen Triebe und Blüten der Obstbäume, der Kräuter, der Hülsenfrüchte u. s. w. von kleinen Räupchen abgefressen zu sehen. Den Küchenpflanzen setzt naumentlich die Raupe des Kohlweißlings zu ....“

„1779 fanden sich auf den Bäumen der öffentlichen Promenade zu Nancy eine so große Menge Prozessionsraupen, daß man fürchten mußte, wenn sie plötzlich umkämen, entweder aus Mangel der Nahrung oder durch häufigen Regen oder durch andere Ursache der Witterung: sie würden die Luft aufstecken und pestartige Krankheiten verursachen. Ihre Menge war so ungeheuerlich, daß 16 Personen in einem Tage mehr töten, als 4 Schuttkarren kaum fassen konnten.“

Kleemann berichtet in seinen „Beiträgen zur Insekten geschichte 1771“ von dem Frostspanner: „Auf manchen Zweifelgebäumen werden so viele angetroffen, daß ihre Menge solchen in kurzer Zeit entlaubt und mittler im Mai ihn einem dünnen Befenreis ähnlich machen; das schlimmste ist, daß diese Raupenart mit den Blättern sich nicht allein begnügen läßt, sondern auch die Blüten der Obstbäume angreift.“

Bon dem gleichen Schädling fing Cronstedt in Schweden im Herbst 1769 gegen 30,000 Weibchen und 2000 Männchen.

Aus dem Jahre 1752 datiert eine „Nachricht von einer schädlichen Baumraupe, die binnen zwey und drei Wochen den größten und belaubtesten Baum in ein kahles Befenreis verwandelt und wegen der Narung und Futter gar nicht leckerhaft“ ist. Ferner „von einer zur Zeit ganz unbekannten Ge traideraue, so ebenfalls voriges und dieses Jahr in Sachsen

großen Schaden verursacht“. Die erstere ist wiederum die Raupe des Frostspanners und die Plage gibt dem Autoren Schäffer Anlaß zu einer Mahnung, die einiges kulturgeschichtliche Interesse besitzt: „Prediger haben hier die schönste Gelegenheit, die über alles schädliche Ungeziefer klagende Sünder zur Buße, Veränderung des Sinnes, und Besserung des Lebens anzumahnen, damit ihnen nicht noch härteres widerfare. Doch werden sich vernünftige Prediger hüten, daß sie dieses Raupen übel nicht vor ganz übernatürlich und auch nicht vor blos natürlich erklären. Dieses würde ihre Zuhörer nur zur ver damlichen und strafbaren Nachlässigkeit verleiten. Jenes würde denen in unsern Tagen so häufigen Religionspötern Anlaß geben, an der Zuverlässigkeit aller übrigen Wahrheiten zu zweifeln .... Nebst dem Gebrauch dieser geistlichen Gegenmittel wäre alsdann nicht so uneben, wenn ein Prediger seiner Gemeinde auch leibliche und natürliche Mittel bekannt mache, und wenn er sie aufmuntere, da es Gott nicht zuwider, wenn sie nebst Gebet und Lebensbesserung, auch Hand anlegen dieses Ungeziefer los zu werden, hierinnen an Fleiß und Be mühungen nichts ermangeln zu lassen.“

Aber auch die Forstinfekten, Prozeßionsspinner, die Nonne, die Kieferreule u. a. verwüsteten gar nicht selten die Waldungen in großem Umkreis, wie einer „Abhandlung über Wurmtroñis“ von Gmelin, 1787, zu entnehmen ist. Ihnen allenthat es der Borkenkäfer zuvor, über den schon aus dem Jahre 1473 Klagen über Verwüstungen im Harzgebiet vorliegen und der auch später recht oft zu weitgehenden Abholzungen zwang. 1705 erschien ein dem Bergamt zu Goslar zugeeignetes Gebetbuch, „worin zu Ende ein eigenes Gebet steht, daß Gott die Forsten, Wälder und Holzungen für Sturmwinden, schädlichen Würmern und andern Unfällen bewahren möge.“ — Beweis genug, „daß man die Troñis am Harz nicht nur zu den bekannten, sondern auch zu den furchtbaren Nebeln zählte.“ Sie nötigte nicht selten zur Anlage von Köhlereien und Glashütten, damit man das abgestandene Holz befeitigen und verwerthen könnte.

Um von der Größe des Schadens, den der Fichtenborkenkäfer auch später noch anrichtete, einen Begriff zu geben, seien folgende Beispiele angeführt: Am „Communion-Harz“ standen 1781 182,000, in den vier folgenden Jahren 259,000, 261,000, 137,000 und 39,000, im ganzen gegen 900,000 Tannen ab; am „einseitigen Harz“ 1783 472,000, dann 1784 226,000 und im folgenden Jahre gegen 117,000 Stämme ab, also wiederum weit über 800,000 Stück.

Damit sei die Aufzählung von Verwüstungen durch Infekten in früheren Jahrhunderten abgeschlossen; der Nachweis dürfte damit erbracht sein, daß die Vergangenheit zum mindesten so viel den Schädigungen durch Kärtiere ausgesetzt war, als die Gegenwart.

Da nun zumal die Vogelwelt wohl noch nicht im Aussterbezustand sich befand, wie sie es heute sein soll, so geht daraus hervor, daß sie nicht imstande war, der ungemeinigen Vermehrung der Infekten Einhalt zu thun, trotzdem sie allerdings zu deren natürlichen Feinden gehört. Aber es wäre zu weit gegangen, sie als den einzigen Faktor anzusehen, der im Haushalte der Natur den Infekten feindlich gegenübersteht; sie bildet vielmehr nur einen derselben.

Wenn sonach der Einfluß der Vögel nicht so weit geht, als ihnen vielfach zugeschrieben wird, so wäre es doch auch falsch, diesen zu gering anzuschlagen. Überschätzung ist so wenig am Platze, wie Verkenntung ihrer nützlichen Thätigkeit. Und diesen Standpunkt nimmt auch Ratzburg in „Die Forstinfekten“, 1837, ein, wenn er sich äußert: „Es ist schon genug, daß die Räuber die schädlichen Infekten während vieler aufeinanderfolgender Jahre in Ordnung halten, und es wäre unbillig, zu verlangen, daß sie es auch thun sollen, wenn die Infekten vermehrung einmal, durch ungewöhnliche Ereignisse erzeugt, über ihre normalen Grenzen hinausgegangen ist. In diesem Fall wird ihre Hilfe nicht ausreichen, selbst wenn alle die Nachstellungen gegen diese nützlichen Tiere, welche man dem Menschen mit Recht vorwirft, wegfielen. Sie helfen aber auch hier doch so viel für können, wie das z. B. niemand läugnen wird, der das Zusammensein von Krähen und andern Vögeln in raupenfraßigen Begenden beobachtet hat. Das ist doch schon genug, sie des Schutzes würdig zu erklären, denn es wäre töricht, sie deshalb, weil sie dann und wann einen Raupenfraß aufkommen lassen, für ohnmächtig zu halten und sie nun allen Nachstellungen ruhig zu überlassen.“



Aus dem Leben eines Berner Großbauern.  
**Besuch des Viehhändlers.**  
Für „Die Schweiz“ gezeichnet von Karl Gehri, Münchenbuchsee.